

Burkhard Schneider SJ

Die Friedensbemühungen des Vatikans im ersten Weltkrieg

Der Hl. Stuhl bemühte sich den ganzen ersten Weltkrieg hindurch um den Frieden. Diese Tätigkeit erreichte mit dem Friedensappell Benedikts XV. vom 1. August 1917 ihren Höhepunkt. Die 50. Wiederkehr dieses Tages fiel in eine Zeit, in der die Schwierigkeit solcher Bemühungen von neuem deutlich wird. Die Tragik des Mißerfolgs, die schon aus der ersten Darstellung der Aktion Benedikts XV. in dieser Zeitschrift bald nach Ende des ersten Weltkriegs spricht¹, scheint mit jeder Friedenstätigkeit der Päpste verbunden. Was 1917 nicht gelang, war auch bei späteren Gelegenheiten zum Scheitern verurteilt. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte beweisen, wie schwer es ist, mitten im Krieg der Stimme der Vernunft Gehör zu verschaffen und die kriegführenden Parteien zu einen.

Der Papst während des Krieges

Schon im Dezember 1915 hatte Benedikt XV. in seiner Ansprache vor dem Geheimen Konsistorium die eigentliche Problematik eines solchen Verständigungsfriedens klar bezeichnet. Die Worte des Papstes gelten im Grund für jede Konfliktsituation. Sie scheinen so selbstverständlich, daß man sich verwundert fragt, warum sie nicht allgemein akzeptiert wurden.

„Zur Anbahnung eines Friedens, wie ihn die gesamte Welt sosehr ersehnt – d. h. eines gerechten und dauernden Friedens, nicht eines Friedens, der nur einer Partei Vorteile bringt – verspricht nur ein Weg Erfolg ... In einem unmittelbaren oder mittelbaren Meinungsaustausch sollten mit ernstem Willen und reinem Pflichtbewußtsein offen und klar die Ansprüche und Gründe eines jeden dargelegt und sorgfältig erwogen werden, selbstverständlich so, daß ungerechte und übertriebene Forderungen aufgegeben, die ändern aber, wenn nötig, auch unter Schaffung eines billigen Ausgleichs zugestanden werden. Es ist natürlich unbedingt notwendig – hier wie bei jedem Streit unter Menschen, der durch die Streitenden selbst geschlichtet werden soll – daß alle Parteien von

¹ Robert Leiber, Die Friedenstätigkeit Benedikts XV., in dieser Zschr. 100 (1921) 267–280. Vgl. auch den wichtigen Beitrag von Ernst Deuerlein „Zur Friedensaktion Papst Benedikts XV. (1917)“ mit einer Reihe bis dahin unveröffentlichter Dokumente aus dem Münchener Geheimen Staatsarchiv: ebd. 155 (1954/55) 241–256.

den vorgesteckten Zielen oder den vorher erhofften Vorteilen etwas abstreichen oder preisgeben. Solche Zugeständnisse müssen aber, auch wenn sie ein Opfer in sich schließen, von beiden Seiten freiwillig geschehen, wenn man nicht vor Gott und den Menschen die Schuld tragen will an der Fortdauer dieses entsetzlichen Blutbades, das kein Beispiel in der Weltgeschichte hat und das bei weiterer Fortdauer für Europa wohl Ursache und Beginn des Herabsinkens von jener stolzen Höhe der Kultur bedeuten kann², zu der es an der Hand der christlichen Religion emporgestiegen ist.“³

Im allgemeinen scheint es so zu sein, daß kriegführende Parteien sich derartigen Gedankengängen nur dann zugänglich zeigen, wenn ein solcher Zustand des gegenseitigen Gleichgewichts eingetreten ist, daß sich keine Partei mehr einen militärischen Vorteil versprechen kann. Solange sich dagegen eine Partei stärker als die andere weiß oder sich zumindest für stärker hält, wird sie sich der Verständigung, die ja zugleich immer auch einen Verzicht auf weiter gesteckte Ziele in sich schließt, zu entziehen versuchen. Unter dieser Voraussetzung besteht nun die eigentliche politische Kunst des neutralen Friedensvermittlers darin, daß er den rechten Augenblick erkennt, in dem sich erwarten läßt, daß beide Parteien seinen Vermittlungsvorschlägen zugänglich sein dürften.

Ist schon diese Abschätzung der Lage auch für den neutralen Dritten schwierig und mit nicht geringer Unsicherheit belastet, so wird der Erfolg einer solchen Friedensaktion noch mehr dadurch gefährdet, daß sie notwendigerweise einen längeren Zeitraum in Anspruch nimmt und daß deshalb die zu Anfang gegebene Situation sich längst verändert haben kann. Es ist dann zu erwarten, daß die Partei, die sich durch die Änderung der Lage einen Vorteil verschaffen konnte, nicht mehr bereit sein wird, den ursprünglich unter anderen Voraussetzungen entgegengenommenen Vorschlägen zu einem Verständigungsfrieden endgültig zuzustimmen, sondern nun ihrerseits weitergehende Forderungen stellt, die ihrer günstigeren militärischen Position entsprechen. Und umgekehrt kann es auch so sein, daß eine Partei sich nur auf eine solche Friedensvermittlung einläßt, um dadurch Zeit zu gewinnen und somit eine Änderung der Ausgangssituation herbeizuführen, die dann dieser Partei die Möglichkeit gibt, die Vermittlung schließlich ganz zurückzuweisen.

Was hier schematisch angedeutet ist, wird in den Friedensbemühungen des Hl. Stuhls in den Jahren des ersten Weltkriegs anschaulich. Zu Beginn seines Pontifikats, der ja fast mit dem Beginn des ersten Weltkriegs zusammenfiel, hatte sich Benedikt XV. ein dreifaches Ziel gesteckt: Wahrung der vollen Unparteilichkeit, aktive Fürsorge zur

² Eine auffallende Parallele hierzu findet sich in dem Brief Pius' XII. an Bischof Bornewasser vom 12. März 1944: „das an ein Weltgericht gemahnende gegenwärtige Geschehen . . . , der grauenvolle Absturz einer Kultur, die wie keine frühere befähigt gewesen wäre, durch ihre Entdeckungen und Erfindungen den Schöpfer zu verherrlichen“: Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944, hrsg. von B. Schneider (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A: Quellen, Bd. 4) (Mainz 1966) 286 f.

³ *Acta Apostolicae Sedis* (AAS) 7 (1915) 510 f.

Linderung der Kriegsfolgen und Bemühungen um die Beilegung des Krieges⁴. Von diesen drei Punkten war ohne Zweifel der dritte am schwierigsten zu realisieren. Nachdem Benedikt XV. zuvor keine Gelegenheit hatte vorübergehen lassen, um in öffentlichen Ansprachen oder durch diplomatische Bemühungen in mehr allgemeiner Form zum Frieden zu mahnen⁵, ging die päpstliche Diplomatie etwa vom Frühjahr 1917 ab zu konkreten Schritten einer eigentlichen Friedensvermittlung über. Man beschränkte sich nicht mehr auf Mahnungen an die kriegführenden Parteien, sondern formulierte präzise Vorschläge, die eine ebenso präzise und klare Antwort verlangten. Offensichtlich hatte man zu jenem Zeitpunkt an der Kurie die Überzeugung gewonnen, solche Schritte hätten jetzt eine gewisse Aussicht auf Erfolg und müßten gewagt werden. Es mag dahingestellt bleiben, ob und wieweit diese Beurteilung den tatsächlichen Gegebenheiten entsprach⁶.

Der neue Münchener Nuntius

Am Beginn der päpstlichen Friedensaktion steht die Neubesetzung der Münchener Nuntiatur. An sich galt dieser Posten nur als zweitrangig und konnte sich in keiner Weise mit Nuntiaturen wie Wien oder Madrid messen, die ihre Stelleninhaber immer direkt zum Kardinalat führten. Da München jedoch die einzige Nuntiatur in Deutschland war – in Berlin konnte bis zum Kriegsende keine päpstliche Vertretung errichtet werden –, erlangte es während der Kriegsjahre größere Bedeutung. Wenn der Heilige Stuhl auf die deutsche Regierung Einfluß ausüben wollte, mußte dies durch den Münchener Nuntius geschehen. Bisher hatte jedoch die bayerische Regierung eifersüchtig darüber gewacht, daß der Nuntius nicht direkt mit der Reichsregierung Kontakt aufnahm, sondern sich der Vermittlung der bayerischen Regierung bediente⁷. Ohne Zweifel wollte die römische Kurie jetzt den einfacheren Weg wählen und sich unmittelbar mit der Reichsregierung ins Benehmen setzen.

⁴ Vgl. Friedensnote vom 1. August 1917: AAS 9 (1917) 417. Ähnlich umschreibt Pius XII. seine Haltung in dem Brief an Bornewasser: „In diesem furchtbarsten und verwickeltsten aller Kriege verfolgen Wir nur ein Ziel und lassen es keinen Augenblick und in keiner Unserer Handlungen aus dem Auge: die Unparteilichkeit des Hl. Stuhles unversehrt zu wahren, der Kriegsnot abzuhelpen und Wege zu einem für alle erträglichen Frieden zu suchen“ (a.a.O. 288).

⁵ Eine kurze Übersicht bei Leiber, a.a.O., der sich auf die Dokumentensammlung von A. Strucker, Die Kundgebungen Benedikts XV. zum Weltfrieden (Freiburg 1917) stützt.

⁶ Leiber untersucht ausführlich diese Frage und meint: „Die Geschichte muß nach allem der päpstlichen Diplomatie das Zeugnis ausstellen, daß sie im denkbar günstigsten Augenblick mit ihrer Friedensvermittlung in den Gang des Krieges einzugreifen suchte“ (a.a.O. 273).

⁷ Vgl. hierzu Wolfgang Steglich, Die Friedenspolitik der Mittelmächte 1917/18, Bd. I (Wiesbaden 1964) 118 u. 451 Anm. 12, wo aus einem Brief Hertlings zitiert ist: „Ich konnte hiergegen (gegen eine private Reise des Nuntius nach Berlin, um die Bekanntschaft des Reichskanzlers zu machen) natürlich nichts einwenden, wenn ich es auch nicht gerne sehen würde, wenn sich solche Besuche in Zukunft etwas häufiger wiederholen sollten.“

Am 12. April 1917 starb unerwartet Erzbischof Aversa, der zweite in den Kriegsjahren in München tätige Nuntius, der nach dem Eintritt Italiens in den Krieg den österreichischen Dominikaner Andreas Frühwirth abgelöst hatte. An seine Stelle tritt kaum sechs Wochen später Eugenio Pacelli, damals in seinem 42. Lebensjahr. Er hatte seit 1912 als Prosekretär und seit 1914 als Sekretär der Kongregation für Außerordentliche Kirchliche Angelegenheiten die wichtige erste Sektion des Staatssekretariats geleitet und verfügte damit über eine genaue Kenntnis der bisherigen und der geplanten Friedensbemühungen. An sich hätte Pacelli die Qualifikation für eine erst-rangige Nuntiatur gehabt, nachdem er bisher eine Schlüsselposition an der römischen Kurie bekleidet hatte. Mit seiner Entsendung war klar, daß den neuernannten Nuntius dort besonders wichtige Aufgaben erwarteten. Er sollte in direkten Kontakt mit der Reichsregierung kommen, dort konkrete Vorschläge für die Friedensverhandlungen zur Sprache bringen und die Bemühungen des Heiligen Stuhls bei den Mittelmächten koordinieren. Mit der Ankunft Pacellis wird die Münchener Nuntiatur sogar wichtiger als die Wiener Vertretung; Pacelli ist die eigentlich treibende Kraft der Verhandlungen. Ihm gegenüber tritt sein Wiener Kollege Valfrè di Bonzo merklich zurück.

Der deutsche Publizist Viktor Naumann, der von der Reichsregierung während des Krieges zu diplomatischen Sonderaufgaben herangezogen wurde und insbesondere mit den Verbindungen zu katholischen Stellen im In- und Ausland betraut war, berichtet nach dem Krieg über die Persönlichkeit des neuen Nuntius⁸:

„Wieder eine ganz andere Erscheinung war der dritte Kriegsnuntius Msgr. Pacelli. Pacelli ist, anders kann ich den Eindruck, den er macht, gar nicht bezeichnen, eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Sein feingeschnittenes Gesicht, ein echt römisches, schmales und langes mit durchdringenden Augen, trägt den Ausdruck des Durchgeistigten, der Klugheit und des Eifers, seine fast überschlanke, hohe Gestalt gibt ihm etwas Vor-nehmes. Auf den ersten Anblick wirkte er nicht so imponierend, wie Aversa es tat, aber der Eindruck, den er machte, ist ein viel nachhaltigerer, und die Gespräche, die man mit ihm führt, sind viel anregender. Selbstverständlich ist auch er ein guter Italiener, wie könnte es auch anders sein, aber man hat doch immer das Gefühl, er ist in erster Linie Katholik und Priester, in zweiter Italiener. Bei Aversa hatte man wenigstens die Empfindung, daß das Umgekehrte der Fall ist ... Dann wiederum habe ich mit Pacelli gesprochen, als das Unglück über uns hereinbrach ... Und ich darf sagen, er fand warme Worte des Trostes, man sah es ihm an, es schmerzte auch ihn, so viel Hoffnung, so viel Kraft, so viel Begeisterung, so viel Jugend dahingerafft zu sehen.“

Pacelli war am 26. Mai 1917, dem Vortag des Pfingstfestes, in München angekommen. Die Reise führte ihn durch die Schweiz, wo er in Lugano die Fahrt unterbrochen hatte. Dort traf er die diplomatischen Vertreter der Mittelmächte beim Heiligen Stuhl, den Gesandten Preußens, von Mühlberg, den Gesandten Bayerns, von Ritter zu Groenesteyn, und den Botschafter Österreichs, Prinz von Schönburg. Mit dem Eintritt Ita-

⁸ V. Naumann, *Profile*. 30 Porträtskizzen aus den Jahren des Weltkriegs nach persönlichen Begegnungen (München 1925) 331 f.

liens in den Krieg hatten sie Rom verlassen müssen und suchten nun von der neutralen Schweiz aus ihre Mission weiterzuführen. Am folgenden Dienstag, 29. Mai, wurde Pacelli von König Ludwig III. in offizieller Antrittsaudienz empfangen⁹.

Vom ersten Tag an arbeitete der neue Nuntius in seinen Gesprächen im Sinn einer Intensivierung der Friedensbemühungen. Neben dem bereits genannten Viktor Nauemann unterstützte ihn vor allem der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger. Ihn kannte Pacelli aus Rom, wohin Erzberger bis zum Eintritt Italiens in den Krieg mehrfach im Auftrag des Auswärtigen Amtes gereist war¹⁰. Pacelli wies die Hilfe und die Beziehungen, die Erzberger ihm bot, nicht zurück. Aber zu einem Vertrauensverhältnis kam es nicht; Pacelli blieb dem impulsiven Politiker gegenüber immer etwas reserviert¹¹, so sehr er auch dessen Leistung zu schätzen wußte.

Erste Kontakte mit der Reichsregierung

Kaum vier Wochen nach seiner Ankunft in München hatte Pacelli bereits die direkten Wege zur deutschen Reichsregierung geöffnet. Am 26. Juni wurde er in Berlin von Reichskanzler Bethmann Hollweg empfangen. Das Gespräch ging nach einer allgemeinen Einleitung, in der der Nuntius den Reichskanzler über den Inhalt des Handschreibens Papst Benedikts XV. an Kaiser Wilhelm II. informierte, sehr bald auf konkrete Fragen über. Pacelli äußerte den Gedanken, daß es „von größtem Nutzen sei“, wenn Deutschland den Heiligen Stuhl über seine Kriegsziele in Kenntnis setze – die Zukunft Belgiens und das Schicksal Elsaß-Lothringens wurden dabei ausdrücklich genannt –, um so einen konkreten Ausgangspunkt für eine Friedensvermittlung zu haben¹². Offensichtlich entsprachen die Antworten des Reichskanzlers den Erwartungen des Nuntius. Pacelli äußerte sich in seinem Bericht an den Kardinalstaatssekretär sehr befriedigt. Bei diesem ersten Berlinaufenthalt sagte Pacelli dem damaligen Staatssekretär des Inneren, Helfferich, gleichsam als Zusammenfassung seiner eigenen Eindrücke über die Aussprache mit dem Reichskanzler: „Ich versichere Ihnen, es ist das erste Mal während des ganzen Krieges, daß ich die Möglichkeit des Friedens sehe.“¹³ Der entscheidende Punkt

⁹ Die Daten nach Angelo Martini, *La Nota di Benedetto XV alle potenze belligeranti dell' agosto 1917*, in: *Benedetto XV, i cattolici e la prima guerra mondiale* (Roma 1963) 363–387; s. S. 372 Anm. 22. Andere Datierungen bei E. Deuerlein: am 26. Mai habe Pacelli König Ludwig III. sein Beglaubigungsschreiben überreicht (a.a.O. 242; dagegen Steglich a.a.O. 451 Anm. 11, der ebenfalls den 29. Mai angibt); bei Klaus Epstein, *Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie* (Berlin, Frankfurt 1962) 210, nach dem Pacelli Erzberger in Luzern auf der Durchreise durch die Schweiz am 27. Mai getroffen habe.

¹⁰ Über die Beziehungen zwischen Pacelli und Erzberger siehe Epstein a.a.O. 170.

¹¹ Hierzu Epstein 239 Anm. 6 („das häufig gespannte Verhältnis zwischen Pacelli und Erzberger“). Wichtig auch der Briefwechsel zwischen beiden Anfang 1919, von dem Epstein nur die Antwort Erzbergers veröffentlicht (328 f.).

¹² Ausführlich darüber Steglich a.a.O. 119 f.

¹³ Zitiert bei Steglich a.a.O. 120.

war ohne Zweifel die Erklärung Bethmann Hollwegs über die Wiederherstellung der vollen Unabhängigkeit Belgiens. Wie sehr Pacelli die Aufrichtigkeit des Kanzlers schätzte, wird auch daraus deutlich, daß er im zweiten Weltkrieg in einem Brief an die deutschen Bischöfe mit Anerkennung von der öffentlichen Erklärung spricht, die der deutsche Reichskanzler zu Beginn des ersten Weltkriegs über den Einmarsch in Belgien im Reichstag abgegeben hatte¹⁴.

Von Berlin fuhr Pacelli nach Bad Kreuznach, um am 29. Juni dem deutschen Kaiser in seinem Hauptquartier das Handschreiben Benedikts XV. zu überreichen¹⁵. Noch am gleichen Abend verließ der Nuntius Kreuznach. Für den folgenden Abend erwartete man den österreichischen Kaiser Karl in München zu einem Besuch von nur wenigen Stunden, und Pacelli wollte diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Auch hier ging es darum, daß sich Österreich-Ungarn zu einem konkreten Angebot hinsichtlich der Forderung Italiens nach der Provinz Trient bewegen ließ. Die Bemühungen des Heiligen Stuhls in dieser Richtung liefen schon längere Zeit. Es ist nun interessant zu sehen, daß Pacelli wie selbstverständlich auch diese Frage in seine Hand nimmt und damit seine maßgebende Stellung in der ganzen päpstlichen Friedensaktion unterstreicht.

Das dritte Kapitel des auf genauester Aktenkenntnis fundierten Werks von Wolfgang Steglich über die Friedenspolitik der Mittelmächte behandelt mit aller nur wünschenswerten Ausführlichkeit den Friedensappell des Papstes und das ihn vorbereitende und begleitende komplizierte Gewebe von Vor- und Nebenverhandlungen, von konkurrierenden und sich überschneidenden Bemühungen¹⁶. Da er auch die aus den vatikanischen Akten gearbeiteten Untersuchungen Angelo Martinis¹⁷ über die Friedensnote verwerten konnte, ist seine Darstellung abgerundet und wird wohl nur noch in unbedeutenden Einzelheiten ergänzt werden können. Wir können uns deshalb hier darauf beschränken, die wichtigsten Schritte des Nuntius auf dem Weg zum Frieden darzustellen.

Pacelli und Michaelis

Bevor nach den Besprechungen in Berlin, Kreuznach und München in den letzten Junitagen weitere Schritte möglich waren, kam es am 14. Juni zum Rücktritt Bethmann Hollwegs und zur neuen Regierung Michaelis. Aus einem doppelten Grund mußte sich

¹⁴ Brief vom 6. August (a.a.O. 93): „Wenn im Jahre 1914 der verantwortliche deutsche Staatsmann den Einmarsch in das neutrale Belgien als jenseits des Völkerrechts stehend anerkannte . . .“.

¹⁵ Steglich (a.a.O. 121 f.) gibt eine quellenkritisch sichere Darstellung der offiziellen Audienz und des Gesprächs nach dem Essen.

¹⁶ Das 3. Kapitel geht von S. 117 bis 231; hierher gehören die 659 Anmerkungen S. 449–504.

¹⁷ La preparazione dell' appello di Benedetto XV ai Capi delle nazioni belligeranti, in: *La Civiltà Cattolica* (1962) IV 119–132; La Nota di Benedetto XV ai Capi delle nazioni belligeranti: ebd. 417–429. Außerdem zusammenfassend ders., *La Nota di Benedetto XV alle potenze belligeranti nell'Agosto 1917* (s. Anm. 10).

diese Regierungskrise ungünstig auf die Friedensbemühungen des Heiligen Stuhls auswirken. Zunächst ging durch die Krise und bis zur vollen Arbeitsfähigkeit der neuen Regierung viel kostbare Zeit verloren, die sich nicht mehr einholen ließ. Außerdem erhielt das Militär wieder größeren Einfluß auf die politischen Entscheidungen. Im Unterschied zu seinem Vorgänger war Michaelis nicht bereit, eine selbständige, wenn notwendig sogar den Wünschen der Heeresleitung entgegengesetzte Politik durchzusetzen¹⁸.

Zehn Tage nach der Regierungsbildung konnte der Nuntius mit der neuen Regierung Kontakt aufnehmen. Der neue Staatssekretär des Äußeren, Kühlmann, bisher Botschafter in der Türkei, war jedoch noch nicht anwesend. Am 24. Juli überreichte Pacelli ein Promemoria mit Vorschlägen, die der päpstlichen Friedensvermittlung zugrunde gelegt werden sollten. Es handelte sich dabei um eine genauere Ausarbeitung der in den Gesprächen von Ende Juni behandelten Fragen. Das Promemoria ist zugleich eine Erstfassung der kommenden Friedensnote. Sieben Punkte werden der deutschen Regierung zur Stellungnahme vorgelegt. Die ersten vier enthalten konkrete Vorschläge für das Programm einer kommenden Friedenskonferenz: Garantien für die Freiheit der Meere; Rüstungsbeschränkungen aller Staaten; Normen für ein Schiedsgericht zur Regelung internationaler Streitfragen; Garantie der vollen politischen und militärischen Unabhängigkeit Belgiens. In den drei Schlußpunkten werden andere strittige Fragen genannt; über sie solle die Friedenskonferenz entscheiden. Pacelli erhielt nur eine mündliche Antwort, die in der wichtigsten Frage, der Unabhängigkeit Belgiens, verklausuliert und damit unbrauchbarer war als die Antwort Bethmann Hollwegs im Juni.

Schon sechs Tage später hatte Pacelli Gelegenheit, wiederum mit Reichskanzler Michaelis zu sprechen, der am 30. Juli zu seinem Antrittsbesuch bei König Ludwig III. in München war. Der Nuntius brachte sein Promemoria vom 24. Juli in Erinnerung, mahnte eine verbindliche Antwort der Reichsregierung an und machte auf einen weiteren Gesichtspunkt aufmerksam, den ihm Gasparri mitgeteilt hatte: eine Demokratisierung, also eine eigentlich politische Verantwortlichkeit der Reichsregierung gegenüber dem Reichstag, könne die Position Deutschlands gegenüber seinen Kriegsgegnern nur stärken. Die ausweichenden Entgegnungen des Reichskanzlers und die Verzögerung der Antwort auf das Promemoria beunruhigten die Kurie in Rom. Gasparri gab dem Münchener Nuntius Weisung, sobald als möglich in Berlin erneut vorstellig zu werden, um eine positive und entgegenkommende Antwort zu erreichen. Aber das Auswärtige Amt wollte sich nicht auf weitere Verhandlungen einlassen. Es gab die ablehnende Aus-

¹⁸ Auch Steglich, der Michaelis nach Möglichkeit zu entlasten sucht – offensichtlich mit Recht kann er auf eine ungenügende Unterrichtung des neuen Reichskanzlers durch seinen Vorgänger und auf eine nicht konsequente Haltung des noch bis Anfang August das Auswärtige Amt leitenden Staatssekretärs Zimmermann hinweisen (132 f.) – gibt diese Änderung zu, die eigentlich ein Rückschritt der deutschen Politik genannt werden muß: „Bestimmend für das unterschiedliche Verfahren der beiden Regierungen war ihr jeweiliges Verhältnis zum Kaiser. Bethmann glaubte mit Hilfe Wilhelms II. die Heeresleitung überspielen zu können. Michaelis und Kühlmann (der Nachfolger Zimmermanns als Staatssekretär des Äußeren) sahen zunächst nur den Weg der offenen Verständigung mit den Militärs“ (135).

kunft, man sei noch mit der Ausarbeitung der schriftlichen Antwort auf das Promemoria beschäftigt, die nach ihrer Fertigstellung in etwa einer Woche übergeben werde. Dies bedeutete nichts anderes als eine höfliche, aber bestimmte Ablehnung.

Die Friedensnote vom 1. August 1917

Die römische Kurie entschied sich unter diesen Umständen zu einer grundsätzlichen Änderung der geplanten Friedensaktion. Bisher gingen die Bemühungen des Heiligen Stuhls von der Voraussetzung aus, daß Deutschland zunächst eine verbindliche Erklärung zu den von der Kurie vorgelegten Punkten abgeben solle. Dann wollte der Heilige Stuhl diese Erklärung den Mächten der Entente übermitteln, um damit eine feste Grundlage für Friedensverhandlungen zu bieten. Jetzt entschloß sich der Kardinalstaatssekretär zu einem an alle Mächte gerichteten Friedensschritt. Diese Änderung des taktischen Vorgehens hatte verschiedene Gründe. Die Kurie wollte den 1. August als den Tag des Kriegsbeginns, der sich als Datum für eine neue Friedensinitiative besonders günstig anbot, nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Wichtiger war, daß in den ersten Augusttagen in London eine Konferenz der leitenden Staatsmänner Englands, Frankreichs und Italiens stattfinden sollte. Da von diesen Mächten nur England einen Vertreter beim Heiligen Stuhl hatte, bot die Konferenz eine einmalige Gelegenheit, um auch die beiden anderen Staaten zu erreichen, was ja nur auf dem Umweg über England geschehen konnte. Schließlich ließ die Verzögerung der Berliner Antwort auf das Promemoria vom 24. Juli auf eine unnachgiebigere Haltung der deutschen Regierung schließen; deshalb war eine Beschleunigung der Friedensaktion wünschenswert, „auch weil der Heilige Stuhl, wenn es den (deutschen) militärischen Stellen gelingen sollte, in die endgültige Antwort unannehmbare Änderungen (gegenüber den früher mündlich gegebenen Zusagen) aufnehmen zu lassen, dadurch (in seinem Vorgehen) nicht gebunden wäre“¹⁹.

An der Kurie hatte man die Vorbereitungen der päpstlichen Note weitgehend abgeschlossen. Martini konnte zumindest drei Textredaktionen feststellen. Der Aufbau blieb sich in allen Stadien gleich. Von den drei Hauptteilen bietet der erste einen historischen Rückblick auf die bisherigen, erfolglosen Bemühungen des Papstes um den Frieden. Der zweite Teil formuliert die konkreten Vorschläge, der dritte enthält einen dringenden Appell zum Frieden. Die von Martini angeführten Beispiele²⁰ zeigen, daß der Text bis zur Endredaktion immer klarer, knapper und eindringlicher wird, wobei man jede Vorsicht aufwendet, um die nationale Empfindlichkeit der beteiligten Staaten nicht zu verletzen.

Die endgültige Fassung, die in französischer Sprache geschrieben ist, umfaßt vier Druckseiten. Ursprünglich sollte die Note nach der Absicht des Heiligen Stuhls geheim

¹⁹ Telegramm Pacellis an Gasparri 30. Juli 1917 (Martini, La Nota 376).

²⁰ Ebd. 377 Anm. 34.

bleiben. Aber nachdem der Text von einigen Adressaten durch Nachrichtenagenturen verbreitet wurde, erschien er auch in den offiziellen *Acta Apostolicae Sedis*²¹. Der Friedensaufruf trägt das Datum des 1. August 1917, obwohl der endgültige Text sicher erst während der ersten Woche dieses Monats fertiggestellt wurde. Den Gesandten Englands, Rußlands und Belgiens beim Heiligen Stuhl – die einzigen in Rom anwesenden diplomatischen Vertretern der kriegführenden Staaten – wurde das Dokument am 9. August übergeben. An England richtete man die Bitte, die Note an die übrigen Mächte der Entente – Frankreich, Italien und die USA – zu übermitteln. Am gleichen Tag wurden die für die Mittelmächte bestimmten Exemplare an Nuntius Pacelli nach München expediert. Er erhielt sie am 12. August. Die Exemplare für den deutschen Reichskanzler und Kaiser Wilhelm II. konnten wenige Stunden nach Erhalt schon weitergegeben werden, da an diesem 12. August Legationsrat von Bergen, der Beauftragte des Auswärtigen Amtes für die Beziehungen zum Heiligen Stuhl und späterer Gesandter Preußens bzw. erster Botschafter Deutschlands beim Vatikan, die bis dahin hinausgezögerte Antwort auf das Promemoria vom 24. Juli dem Nuntius überbrachte.

Grundgedanke des Friedensappells war, daß alle territorialen und finanziellen Forderungen beider Parteien zurücktreten müßten und zurücktreten könnten, sobald sich die Möglichkeit eines dauernden Friedens anbot, der durch Abrüstung und internationale Schiedsgerichtsbarkeit garantiert würde. Die Vorschläge für eine Friedenskonferenz waren dieses Mal in sechs Punkten zusammengefaßt. Der erste Punkt sieht ein „gerechtes und gemeinsames Abkommen“ über eine Verminderung der Rüstungen in einem Ausmaß vor, wie es für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in jedem einzelnen Staat notwendig sei (hier war gegenüber dem Promemoria vom 24. Juli eine gewisse Einschränkung eingefügt worden, die auf die von Pacelli bei seinem Besuch in Berlin erhaltene mündliche Antwort zurückging); statt militärischer Macht sollte ein internationales Schiedsgericht Differenzen entscheiden. Punkt zwei fordert die Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere. Punkt drei verlangt vollen Verzicht beider Parteien auf Kriegsschadenersatz und Reparationen; nur in Ausnahmefällen sollten Kriegsschäden ersetzt werden. Hier war an Belgien gedacht, ohne daß es ausdrücklich genannt wurde. Der vierte Punkt verlangt die sofortige Räumung aller besetzten Gebiete, namentlich Belgiens, Abzug aus den besetzten französischen Provinzen und Räumung der deutschen Kolonien. Belgiens volle Unabhängigkeit – politisch, militärisch und wirtschaftlich – sollte durch Garantien gesichert werden. Ähnlich dem Promemoria vom 24. Juli folgen den präzisen Forderungen allgemeine Empfehlungen an die kommende Friedenskonferenz. Zwischen Frankreich und Deutschland bzw. Italien und Österreich sollten die strittigen Gebietsfragen „in versöhnlichem Geist“ geprüft und entschieden werden, wobei „die Wünsche der Völker im Rahmen des Gerechten und des Möglichen“ zu berücksichtigen seien. Ferner sollte „der gleiche Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit ... bei der Entscheidung anderer territorialer

²¹ AAS 9 (1917) 417–420.

und politischer Fragen“ bestimmend sein, „die Armenien, die Balkanstaaten und jene Länder, die einst das Königreich Polen bildeten, betreffen“.

Wir wissen heute, daß dieser genau durchdachte und mit konkreten Vorschlägen unterbaute Friedensappell des Papstes erfolglos geblieben ist. Aber es hätte nicht so sein müssen. Gewiß konnten die militaristischen Kreise auf beiden Seiten, die nur einen totalen Sieg wünschten, mit den Grundsätzen von Verständigung, Recht und Billigkeit nichts anfangen; für sie war das päpstliche Dokument nur der Ausdruck eines wirklichkeitsfremden Wunschenkens. Die verantwortlichen Männer des Vatikans waren jedoch sicher keine Phantasten, die einer Illusion nachgingen. Die lange diplomatische und redaktionelle Vorbereitung dieses Schritts und die genau überlegte Formulierung bestimmter Vorschläge zeigen politischen Realismus. Natürlich mußte der Heilige Stuhl damals auch mit einem Mißerfolg seiner Bemühungen rechnen, was die Einflußmöglichkeit des Heiligen Stuhls mindern und weitere Friedensbemühungen erschweren, wenn nicht unmöglich machen mußte. Offensichtlich wollte man auch diese Gefahr in Kauf nehmen, um sich nicht der verpflichtenden Aufgabe zu entziehen, Mahner und Mittler zum Frieden zu sein. Jedenfalls hatte der Heilige Stuhl mit der Friedensnote alles getan, was tatsächlich in seiner Möglichkeit stand.

Bemühungen um die deutsche Antwort

Alles weitere hing jetzt von den kriegführenden Mächten ab. Die erste Antwort kam von der Entente durch den englischen Gesandten; sie war unverbindlich, in allgemeinen Wendungen gehalten (mit Ausnahme der ausdrücklichen Erwähnung Belgiens, worüber Deutschland noch nie eine eindeutige Antwort gegeben hätte), aber nicht gänzlich ablehnend. Pacelli wurde umgehend informiert. Er unternahm mehrere Versuche in Berlin, um die Reichsregierung zu einer positiven Beantwortung des päpstlichen Friedensappells zu bewegen. Der Kardinalstaatssekretär hatte Pacelli am 24. August telegraphisch mitgeteilt: „Wenn diese Erklärung (über Belgien) zufriedenstellend ausfällt, wäre ein großer Schritt getan, um die Ziele, die der Heilige Stuhl sich gesetzt hat, leichter zu erreichen.“²² Entsprechend schrieb Pacelli am 30. August dem Reichskanzler, daß mit einer befriedigenden Erklärung der Reichsregierung über die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Belgiens „ein bedeutender Schritt zu weiterer Entwicklung der Verhandlungen gemacht würde“.

Am folgenden Tag schon schrieb Pacelli einen zweiten Brief an das Auswärtige Amt, mit dem er eine gewisse Elastizität in der Stellungnahme zum Problem Elsaß-Lothringen empfahl. Als dann im Vatikan über die Münchener Nuntiatur bekannt wurde, daß sich in Berlin die Auffassungen des Großen Hauptquartiers mehr und

²² Gasparri an Pacelli, 24. August 1917 (bei Martini, *La Nota* 382 Anm. 46).

mehr durchsetzten, wonach Belgien als „Faustpfand“ zu betrachten sei, das man nicht einfachhin durch eine Erklärung aufgeben dürfe, beauftragte Staatssekretär Gasparri Pacelli, nochmals in Berlin vorstellig zu werden:

„Machen Sie nachdrücklich klar, daß die Friedensverhandlungen zu einem sicheren Mißerfolg verurteilt sind, falls eine positive und eindeutige Erklärung zu Gunsten Belgiens ausbleiben sollte. Erklären Sie, daß der Heilige Stuhl niemals Friedensvorschläge gemacht hätte, wenn nicht der frühere Reichskanzler eine Antwort zugunsten Belgiens gegeben hätte, eine Tatsache, die der Heilige Stuhl zur Wahrung seines Ansehens bekannt geben mußte. Jedwede abschlägige oder einschränkende Antwort hinsichtlich Belgiens würde der Entente das Recht geben, den Erklärungen beider Parlamente (des Reichsrats und des Reichstags), die Annexionspläne ausschlossen, jegliche Glaubwürdigkeit abzuspochen. Übrigens würde eine günstige Antwort zur belgischen Frage nicht die unmittelbare Aufgabe eines Faustpfands (*pegno della guerra*) in sich schließen, sondern nur die Räumung (Belgiens) gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags zusagen; deshalb ist der Widerstand der Militärbehörden nicht einsichtig. Wenn Deutschland eine allgemeine Antwort gäbe, daß es die päpstlichen Vorschläge annehme und sie als seine eigenen betrachte, wäre damit schon eine ausreichende Antwort hinsichtlich Belgiens gegeben. Leider muß man damit rechnen, daß die Entente die Vorschläge Deutschlands, gleichgültig wie sie auch sein mögen, zurückweisen wird. Deshalb ist es im höchsten Interesse Deutschlands selber, eine so positive und umfassende Antwort zu geben, daß die Verantwortung für die Weiterführung des Krieges bei allen Völkern, auch bei denen auf der Feindseite, auf die Entente zurückfalle. Und dies um so mehr, da nach einem Mißerfolg des päpstlichen Friedensappells keine weiteren Friedensvorschläge mehr gemacht werden können, sondern der Krieg bis zum bitteren Ende weitergehen wird.“²³

Dieses lange Telegramm macht deutlich, daß die vom Heiligen Stuhl gewünschte und immer wieder angemahnte positive Erklärung über Belgien zum Kernproblem der ganzen Friedensaktion wurde. Über die entsprechenden Bemühungen des Heiligen Stuhls und des Münchener Nuntius urteilt Wolfgang Steglich: „Die in der Literatur zum päpstlichen Friedensappell vorherrschende Auffassung, der Schritt der Kurie in Berlin bezüglich Belgiens sei zur Zeit seiner Ausführung durch die Ereignisse überholt gewesen, halte ich . . . nicht für zutreffend.“²⁴

Am 20. September wurde die deutsche Antwortnote dem Nuntius in München übergeben. Vergeblich hatte Pacelli bis zum letzten Augenblick versucht, „im ausschließlichen Interesse der großen Friedenssache“ eine entgegenkommende Textredaktion zu erreichen. Er war bei der Entgegennahme der Note „außerordentlich enttäuscht und deprimiert“. Der Nuntius war sich wie sein Vorgesetzter Kardinal Gasparri bewußt, daß eine so unbestimmte Antwort „unmittelbar eine absolute Zurückweisung“ durch die Entente „herbeiführen und dadurch den Weg zu jeden weiteren Verhandlungen verschließen würde“.

²³ Gasparri an Pacelli, 14. September (ebd. 382 f.).

²⁴ Steglich a.a.O. 483, Anm. 365.

Es läßt sich schwer sagen, wie sich die weitere Lage bei einer günstigeren und entgegenkommenderen – und nicht so lange verzögerten – Antwort Deutschlands auf den päpstlichen Friedensappell entwickelt hätte. Ob es nicht doch zu dem von Benedikt XV. vorgeschlagenen und vorbereiteten Verständigungsfrieden gekommen wäre? Auch wenn diese Frage unbeantwortet bleiben muß, muß man doch feststellen, daß die Antwort der Reichsregierung in der Weltöffentlichkeit den Eindruck erwecken mußte, Deutschland sei an der päpstlichen Friedensinitiative nicht besonders interessiert. So konnte man die Hauptschuld an ihrem Fehlschlag Deutschland anlasten.

Die vieldiskutierte Frage, aus welchen Gründen die Reichsregierung und vor allem der Reichskanzler so ausweichend antworteten, braucht hier nicht noch einmal aufgerollt zu werden. Daß Michaelis die Friedensinitiative des Papstes aus konfessionellen Gründen abgelehnt habe, wie in der Nachkriegszeit einmal behauptet wurde, ist in dieser krassen Form sicher falsch²⁵. Doch wird gegen die Reichsregierung der Vorwurf aufrechtzuerhalten sein, daß sie in Verkennung der tatsächlichen Situation von damals (zu optimistische Beurteilung der militärischen Lage und der Ernährungssituation, übertriebene Erwartungen auf die parallel zum päpstlichen Friedensappell laufenden privaten Friedensfühler über den spanischen Diplomaten Villalobar) die ihr gebotene Gelegenheit nicht zu nützen wußte.

Die Friedenstaube im Wappen

Für den Münchener Nuntius Pacelli waren die Friedensbemühungen die erste und wichtigste Aufgabe seiner neuen Tätigkeit. Es war fast wie ein Programm, wenn er in seinem Wappen als Ausdeutung seines Familiennamens Pacelli, der mit dem lateinischen Wort für Frieden – pax – offensichtlich zusammenhängt, die Friedenstaube mit dem Ölweig führte. Er selbst wie seine Vorgesetzten in Rom – Papst und Kardinalstaatssekretär – hatten nur den Wunsch, einen Frieden der Verständigung auf der Grundlage von Recht und Billigkeit vorzubereiten. Sie waren sich bewußt, daß ein Gewaltfriede nie ein dauerhafter Friede sein kann. Deshalb schrieb Benedikt XV. nach Kriegsende im Mai 1920: „Mag auch fast überall der Krieg einigermaßen beigelegt und mögen auch gewisse Friedensabmachungen unterschrieben sein, die Saat der alten Feindschaften ist trotz allem geblieben ... Kein Friede kann bestehen, mag er auch durch noch so lang dauernde und langwierige Beratungen festgelegt und be-

²⁵ Diese These war von Fr. Ritter von Lama (Die Friedensvermittlung Papst Benedikts XV. und ihre Vereitelung durch den deutschen Reichskanzler Michaelis, München 1932) vorgetragen worden. S. auch Epstein, Matthias Erzberger, 240 Anm. 7, wo sich eine gute, kurze Übersicht über die Kontroverse findet. Martini drückt es vorsichtig so aus: „Che per la Germania possa aver influito la sostituzione del Cancelliere, non si potrebbe negare, ma neppure provare che la condizione di protestante antiromano del Michaelis abbia operato sinistramente“ (a.a.O. 386).

siegelt sein, wenn nicht zur selben Zeit durch den Vergleich aussöhnender Liebe Haß und Feindschaft zur Ruhe kommen.“²⁶

Für Pacelli sollte später, nach etwa einem Vierteljahrhundert, der Friede noch einmal das zentrale Anliegen seines Lebens und seiner Aktivität werden. Als Papst Pius XII. suchte er vor dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln den Frieden aufrechtzuerhalten und – nach der Entfesselung des Krieges – unaufhörlich zum Frieden zu mahnen und ihn vorzubereiten. Die in den großen Weihnachtsbotschaften der Kriegsjahre den Staatsmännern vorgelegten Friedensgrundsätze sind inhaltlich nichts anderes als eine Weiterentwicklung der Grundgedanken Benedikts XV., ein Zeichen der Folgerichtigkeit der Friedensbemühungen des Heiligen Stuhls in Zeiten des Krieges. Was Pius XII. – um nur ein Beispiel anzuführen – im Februar 1944 an Kardinal Faulhaber über die Grundbedingungen eines wahren Friedens schrieb, ist wie eine kurze Zusammenfassung des Friedensprogramms Benedikts XV.: der Friede „sollte die Kriegsschuldfrage und die Forderung der Wiedergutmachung nicht zur Grundlage nehmen; er sollte andererseits Rückerstattung alles mit Gewalt eroberten und besetzten Gebietes in sich schließen; er sollte endlich keinem Volk den erzwungenen Verzicht auf Rechte oder Lebensnotwendigkeiten zumuten, den man auf das eigene Volk angewandt für untragbar halten würde“²⁷. Auch Pius XII. weist darauf hin, daß ein Gewaltfriede keine eigentliche Lösung sein kann. „Unser Vorschlag war als denkbare Verständigungslinie eingegeben von der angstvollen Sorge um das Schicksal aller vom Krieg erfaßten Völker auf beiden Seiten und von der Befürchtung, daß ein im Gegensatz zu jenen Bedingungen stehender Friede letztlich nur die Fortsetzung der Feindseligkeiten in anderer Form bedeuten würde.“²⁸

Die Tragik der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bedeutet auch eine Tragik im Leben Pacellis, der den zweimaligen Mißerfolg seiner Friedensbemühungen erfahren mußte. Wie schmerzlich die Zurückweisung des Friedensappells vom August 1917 die römische Kurie und Pacelli traf, spricht dieser in einem Schreiben vom 1. Oktober an den bayerischen Ministerpräsidenten von Hertling aus; er zitiert aus einem persönlichen Brief Kardinal Gasparri, „in welchem Seine Eminenz mir in sehr lebhaften Ausdrücken das Mißfallen und die Enttäuschung kundgab über die Antwort der kaiserlichen Regierung auf den päpstlichen Friedensaufruf, mir seine schweren Bedenken äußerte für die Zukunft und deshalb hinzufügt, daß der Heilige Stuhl in jeder Weise sein Möglichstes getan hat im Interesse des Friedens und folglich aller Nationen, – daher lehnt der Heilige Stuhl jegliche Verantwortung für die Fortsetzung dieses grauenhaften Krieges ab.“²⁹

²⁶ Vom 23. Mai 1920: AAS 12 (1920) 209.

²⁷ Vom 22. Februar 1944: Die Briefe Pius' XII. 274.

²⁸ Ebd. Man vergleiche dazu das Urteil über Versailles im Brief an die Fuldaer Bischofskonferenz vom 6. August 1940 (ebd. 93): „Nachdem Wir Zeuge waren, wie aus der Unausgeglichenheit des letzten Friedensvertrags mit verhängnisvoller Folgerichtigkeit die Gegensätze entstanden, deren Austragung mit den Mitteln der Gewalt heute die Welt erbeben macht ...“

²⁹ Erstmals von E. Deuerlein veröffentlicht (a.a.O. 255).